

## *Gedanken zum Lebenspartnerschaftsgesetz in Deutschland*

Ich habe dieses Buch im Jahr 2002 geschrieben, ein knappes Jahr nach In-Kraft-Treten des Lebenspartnerschaftsgesetzes, das bereits im Vorlauf bei evangelikaler Medien und christlicher sexualethisch aktiver Organisationen zu heftigen Kritiken und Diskussionen geführt hat. Die empörte Kritik hat nicht nachgelassen, schon gar nicht, seitdem die Evangelische Kirche die Möglichkeit einer "Segnung" solcher Lebenspartnerschaften erwägt.

Bibeltreue Christen sehen in der Lebenspartnerschaft einen Angriff auf Gottes einzigartige Ordnung der Ehe von Mann und Frau, wobei ihnen gerade die große Analogie des Lebenspartnerschaftsgesetzes zur die Ehe betreffenden Gesetzgebung als der Inbegriff der Perversion göttlicher Maßstäbe erscheint. Tatsächlich sieht das Lebenspartnerschaftsgesetz fast identische Rechte und Pflichten vor wie für herkömmliche Eheleute vor. So kann z.B. auch eine Trennung nur durch eine regelrechte Scheidung - mit all ihrem bürokratischen, praktischen und seelischen Aufwand – erfolgen, und ist somit eigentlich nur als der "Notfall" einer vom Grundsatz her lebenslang gemeinten Verbindung vorgesehen.

Aus strategischen Gründen, nämlich um nicht am Widerspruch des Bundesrates zu scheitern, wurden mehrere ursprünglich vorgesehene Unterpunkte zunächst ausgelassen (zumal die Klärung der Rechtmäßigkeit der Lebenspartnerschaft vor dem Verfassungsgericht zunächst noch ausstand): Steuerliche Berücksichtigung wie in der Ehe gibt es für die Lebenspartnerschaft nicht, auch nicht die Möglichkeit, gemeinsam als "Elternpaar" Kinder zu adoptieren.

Die Situation ist kurios: Homosexuelle, die eine Lebenspartnerschaft eingehen, unterwerfen sich einem höheren idealistischen Anspruch als in der Ehe selbst. Sie müssen zwar gegenüber dem Staat finanziell füreinander einstehen (z.B. vor dem Sozialamt), bekommen aber keine steuerliche Erleichterung. Dies hat aber nicht verhindert, dass – doch angeblich nur auf ihren Lustgewinn fixierte – Homosexuelle solche Partnerschaften bereits geschlossen haben, und damit demonstrieren, dass auch sie ein hohes Maß an Verbindlichkeit einzugehen bereit sind. Schätzungen nach 11 Monaten – noch vor der rechtlichen Absicherung durch das Verfassungsgericht – gingen von ca. 4000 Paaren aus. Das entspricht dem Anteil von ca. 1% der standesamtlichen Eheschließungen, der aus Ländern mit bereits vorhandenen Regelungen zu homosexuellen Partnerschaften bekannt ist.

Dennoch bleibt der Tenor von evangelikaler Seite gleich: Solche Verbindungen könnten Gott niemals gefallen, und womöglich noch eine kirchliche Segnungshandlung einzuführen für etwas, was Gott keinesfalls segnen würde, offenbare die Entwicklung der Amtskirche hin zur "Hure Babylon" der Apokalypse.

Vielerlei Argumente werden gegen das Lebenspartnerschaftsgesetz ins Feld geführt, die zum Teil jeder sachlichen Grundlage entbehren, sich häufig in innere Widersprüche verwickeln, und hier eigentlich auch nicht das Thema sein sollen. Um lediglich zu *einem* Gesichtspunkt Stellung zu nehmen, nämlich ob die große Analogie zur Ehe tatsächlich ein Zeichen der besonderen Gottlosigkeit ist, scheint es mir hilfreich, noch einmal auf eine biblische Erzählung zu hören. Auf den ersten Blick hat auch sie wenig mit dem Thema Homosexualität oder Lebenspartnerschaft zu tun.

Die Begebenheit fällt in die Zeit der Eroberung Kanaans durch die Israeliten und wird in Josua 9 geschildert. Die Landnahme durch das Gottesvolk stellte nicht nur die Erfüllung des Versprechens Gottes an den Stammvater Israels, Abraham, dar, sondern diente auch der Ausübung des Strafgerichts über die Einwohner Kanaans (Dtn 9,5f.). Diese pflegten seit Jahrhunderten Bräuche und einen Lebensstil, die den Maßstäben Gottes diametral entgegenstanden, insbesondere bei allem, was in Verbindung mit der Götzenverehrung stand. Sexuelle Auswüchse, Menschenopfer (insbesondere von Kindern, Dtn 12,31) oder Zauberei

waren nur einige der Dinge, die die Bibel als Begründung dafür nennt, dass Gott sich "vor ihnen ekelte" (Lev 20,23), und dass "das Land seine Bewohner ausgespieen" habe (Lev 18,25).

Kurz vor dem Einmarsch der Israeliten in das verheißene Land nennt Gott Mose sieben Völker, die ausdrücklich dem Strafgericht und der Vernichtung anheim fallen sollten. Mit Völkern außerhalb Kanaans sind Friedensschlüsse erlaubt, jede Form der Verbrüderung mit einem dieser sieben Völker dagegen wurde streng untersagt (Dtn 7,1-6; 20,10-18).

Eine solche ausnahmslose Verurteilung und der Ausrottungsbefehl für ganze Volksstämme bereitet sicher jedem neuzeitlichen Leser zunächst erhebliche Mühe im Verständnis. Der heilige und "furchtbare Gott" (Deut 10,17), in dessen Hände im Gericht zu fallen bis ins Neue Testament hinein auch "schrecklich" sein kann (Hebr 10,31), ist uns fremd geworden. Gerade im Blick auf die Ereignisse des 11. September 2001 fällt es heute schwer, sich in die damaligen Gegebenheiten eines "Heiligen Krieges" hineinzusetzen. Auch scheint dies dem Grundsatz, dass Gott in seinem Urteil "nicht die Person ansieht" (Röm 2,11) zu widersprechen. Die Geschichte aus Jos 9 zeigt aber auch, dass Gottes Urteil so pauschal gar nicht ausfiel, wie die Formulierung nahe legt, und lässt gleichsam einen Lichtstrahl der Gnade in diese uns vielleicht finster anmutende Zeit hineinfallen.

Einer der genannten, der Vernichtung anheim gestellten sieben Volksstämme waren die Hiwiter. Eine der Städte dieser Hiwiter hieß Gibeon (nicht zu verwechseln mit der Stadt Gibeon aus Richter 19), zu der noch vier Dörfer, unter anderem eines mit Namen Kirjath-Jearim (s. später) gehörten. Bald nach dem Überschreiten des Jordan rücken die Israeliten in bedrohliche Nähe Gibeons vor. Den kanaanitischen Völkern waren Gerüchte über die Wundertaten zu Ohren gekommen, die mit dem Zug dieses Volkes Israel einhergingen. Unter den Bewohnern Kanaans beginnt sich Panik auszubreiten. Mehrfache werden militärische Allianzen geschlossen, um den Israeliten mit Übermacht aus gut bewehrten Städten entgegenzutreten.

Gibeon wird als relativ große, militärisch starke Stadt geschildert (Jos 10,2). Als die Israeliten in Gibeons Nähe kommen, hatten sie drei Schlachten innerhalb Kanaans hinter sich gebracht. Zunächst war Jericho, eine der stärksten Festungen, vor ihnen gefallen. Der nächste Angriff auf Ai endete allerdings mit einer Niederlage, erst im zweiten Anlauf konnte Ai vernichtend geschlagen werden. Die als kampferprobt beschriebenen Gibeoniten hätten also ihr Heil durchaus in einer militärischen Aktion suchen können, wie alle anderen Kanaaniter auch (Jos 9,1-4).

Statt dessen greifen sie zu einer List. Offensichtlich war ihnen bekannt, dass Israel mit ihnen keine Friedensabkommen schließen durfte, sondern nur mit weiter entfernten Völkern. Ihre Unterhändler täuschen also durch verschlissene Kleidung und verdorbene Lebensmittel eine lange Reise vor, und geben an, Abgesandte eines weit entfernten Volkes zu sein, das, "angezogen vom Ruhm eures Gottes", ein Bündnis mit Israel suche. Etwas vorschnell und ohne den Herrn darüber zu befragen, schließen Josua und die übrigen Führer mit den Fremden einen Bund, um bald darauf festzustellen, dass das "ferne" Volk in unmittelbarer Nähe wohnt. Da nun das Bündnis, bekräftigt durch einen "Eid beim Herrn", einmal geschlossen ist, dürfen die Israeliten die Gibeoniten nicht mehr angreifen und konnten somit Gottes Gerichtsauftrag nicht an ihnen erfüllen. Vielmehr stehen diese Hiwiter nun sogar unter den Schutz Israels und somit auch Gottes.

Dies löst unter den Israeliten Empörung aus. Josua belegt die Gibeoniten ärgerlich mit einem Fluch, der ironisierend ihre Angabe, von Gott angezogen zu sein, auf die Probe stellt: sie müssen Fronarbeit im Dienst der Stiftshütte, des Heiligtums Gottes, übernehmen – ein Ergebnis, mit dem sie in irgendeiner Weise vermutlich gerechnet hatten.

Die Gibeoniten scheinen als eigenes Volk mitten unter den Israeliten fortbestanden zu haben (zumindest bis in die Königszeit hinein, wo sie das letzte Mal namentlich erwähnt werden). Gleichzeitig wurden sie aber dem Volk Israel zugerechnet, wie zum Beispiel bei Davids Volkszählung zur Erfassung der wehrtauglichen Männer des Landes (2. Sam 24,7).

Das neu geschlossene Friedensabkommen sollte für Israel schon bald militärische Auswirkungen haben. Eine Allianz mehrerer kanaanitischer Könige versucht nämlich, zunächst die neuen Bundesgenossen der Israeliten auszuschalten. Die angegriffenen Gibeoniten ersuchen

Israel daraufhin um Hilfe, und diese kommen ihrer Bündnispflicht auch nach, was zur berühmten Schlacht des durch ein Wunder verlängerten Tages führt, bei der Gott die Bitte Josuas: "Sonne, stehe still zu Gibeon!" erfüllt.

Zur Königszeit versucht Saul in falsch verstandenem "Eifer für die Kinder Israels", die Gibeoniten auszurotten und verfolgt sie "in allen Landen Israels". Aber Gott nimmt die einstmals gegebene Friedens- und Schutzzusage so ernst, dass er als Gericht darüber eine Hungersnot verhängt. Sie hört erst auf, als den Verfolgten zur Sühne für die zahlreichen Getöteten sieben Nachkommen Sauls ausgeliefert werden, damit die Gibeoniten die gebotene Blutrache (vgl. Num 35,33) ausüben können, die sie dann "vor Gott" vollstrecken (2. Sam 21,1-9).

Von Feindseligkeiten, die die Gibeoniten von sich aus gegen Israel begonnen hätten, lesen wir nirgends. Auch gibt es keinen Hinweis, dass sie Israeliten zum Götzendienst verführt hätten – die wesentliche Begründung, warum Gott die Verbindung mit Kanaanitern untersagt hatte. Die Formulierung "vor Gott" (2. Sam 21,6.9) legt vielmehr nahe, dass sie den Glauben an den Gott Israels angenommen haben. Tatsächlich ist die "Höhe Gibeon" jahrelang der Standort des Zeltheiligtums Gottes (1. Christus 21,29).

Wer sich übrigens einmal die Mühe macht, die wechselvolle Geschichte der Bundeslade in den Büchern Samuel bis Chronika zu verfolgen, wird erstaunt feststellen, dass die "Heilige Lade", die für Israel die Gegenwart Gottes repräsentierte, wiederholt an Orten stand, die scheinbar gar nicht dazu passen wollten. Nach Kirjath-Jearim, in das Gebiet der Gibeoniten, gelangte sie, nachdem die Leviten, die eigentlich für die Pflege des Heiligtums zuständig waren, ungebührlich mit ihr umgegangen waren. Dort stand sie viele Jahre auf der Höhe Gibeon, bevor König David versuchte, sie nach Jerusalem zu holen, während der Opferaltar auf der Höhe Gibeon verblieb. Beim Transport kam es zu einem Zwischenfall, woraufhin David die Bundeslade in einem Haus unterbrachte, das vermutlich einem eingewanderten Philister gehörte. Der Platz in Jerusalem, an dem schließlich endgültig das Heiligtum errichtet wurde, war der Besitz eines Jebusiters (ein weiterer kanaanitische Volksstamm). Das Heiligtum des israelitischen Gottes suchte sich seinen Platz somit gerade bei den Außenseitern – nicht anders übrigens, als Jahrtausende später der lebendige "Repräsentant" Gottes – Jesus Christus.

Zurück zu den Ereignissen im Josuabuch. War es richtig oder falsch, was die Hiwiter aus Gibeon getan haben? Sie hatten sich durch Betrug und aufgrund der Arglosigkeit der Israeliten, die es versäumten, Gott zu befragen, einen Bund erschlichen, der von Gott ursprünglich streng verboten worden war. Die Erzählung von den Gibeoniten wird von daher häufig als Illustration der Aufforderung ausgelegt, zu wachen und zu beten, um die listigen Angriffe des Feindes abwehren zu können, also als Warnung vor geistlicher Oberflächlichkeit und Sorglosigkeit.

Gibt sich in dieser Geschichte aber nicht noch etwas anderes zu erkennen, das inmitten der zahlreichen (für den heutigen Leser nur schwer verdaulichen) Eroberungs- und Tötungsgeschichten eine Ahnung des freien Erbarmens Gottes aufleuchten lässt? Wohl klingt im kurzen Einwurf bei der Schilderung des Bundesschlusses Kritik mit: "Den Mund des Herrn aber befragten sie nicht". Diese Rüge fällt aber relativ milde und indirekt aus, verglichen mit Gottes harten Worten der Zurechtweisung nach dem Diebstahl aus der Kriegsbeute wenige Kapitel zuvor. Später im Josuabuch findet sich eine interessante und wegweisende Beurteilung, die wohl als Schlüsselvers verstanden werden muss (Jos 11,19f.): Keine der Kanaaniterstädte habe versucht, den Israeliten Frieden anzubieten - außer Gibeon. Denn Gott habe ihrer aller Herz verhärtet, weil er Gericht an ihnen üben wollte. Welchen Schluss kann man daraus umgekehrt nur ziehen, als dass Gott das Herz der Gibeoniten eben *nicht* verhärtete? Und wenn nicht, warum nicht?

Vielleicht gab es Menschen in Gibeon, die begannen, ahnungshaft nach dem Gott der Israeliten zu fragen, ähnlich wie vermutlich die Hure Rahab aus Jericho. Und Gott, dem "in jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet" (Apg 10,35), sah ihr Streben gnädig an. Vielleicht war die Aussage der Gibeoniten, sie kämen, angezogen vom Ruhm Gottes, nicht nur eine bloße, aus der Angst geborene Schmeichelei, sondern Ausdruck einer echten Sehnsucht? Wie aber hätten sie als Ausgeschlossene und Todesbedrohte aus ihrer Sicht zur Erfüllung dieser

Sehnsucht gelangen sollen, wenn nicht durch eine List? Und Gott war schon in der Verhandlung mit Abraham bereit gewesen, sogar Sodom, das Symbol der Gottlosigkeit schlechthin, zu verschonen, wenn sich unter allen Einwohnern auch nur zehn "Gerechte" hätten finden lassen (Gen 18,25.32).

Wir entdecken auch hier am Beispiel der Gibeoniten wieder Gottes Liebesprinzip, gerade die zu sich zu ziehen, oder zumindest ihre Annäherung hingehen zu lassen, die eigentlich durch sein eigenes Gesetz von seiner Nähe ausgeschlossen wären, ja, die sogar schon unter seinem Todesurteil standen!

Was haben nun die Gibeoniten eigentlich mit dem Lebenspartnerschaftsgesetz für Homosexuelle zu tun? Die Gibeoniten gehörten zu einer Menschengruppe, den kanaanitischen Volksstämmen, über die Gott seine Verurteilung ausgesprochen hatte, weil in dieser Gruppe Bräuche existierten, die Gott "ein Gräuel" waren. Durch ihre List und weil die Zuständigen nicht "den Mund des Herrn befragten", bekamen sie einen Status, der ihnen nach Gottes Vorschrift gar nicht zustand, aller Entrüstung der Israeliten zum Trotz. Fortan gehörten sie per Vertrag zum Bundesvolk, mehr noch als z.B. die Jebusiter, gegen die anzugehen Israel einfach zu schwach gewesen war, und die es somit in seiner Mitte dulden musste.

Das Lebenspartnerschaftsgesetz bewirkt etwas durchaus Ähnliches: Etliche Homosexuelle pflegen durch steten Partnerwechsel einen Lebensstil, der sich nicht an Gottes Geboten orientiert. Aber andere aus dieser dafür allgemein "verurteilten" Gruppe der Homosexuellen können nun durch die Lebenspartnerschaft einen Status bekommen, den Christen der Ordnung Gottes in der Ehe vorbehalten sehen. Die für dieses Gesetz Zuständigen haben hierzu selbstverständlich – als dem Christentum eher fern stehende Partei – nicht "den Mund des Herrn befragt". Es wurden auch durchaus politische Schachzüge angewandt, um das Gesetz über die parlamentarischen Hürden zu bringen. Das beschlossene Gesetz aber lässt sich nun (insbesondere nach Bestätigung durch das Bundesverfassungsgericht) nicht mehr einfach rückgängig machen, trotz aller Empörung, die es ausgelöst hat.

Und wenn Gott dies nun – analog den Gibeoniten – "hingehen" ließ? Wenn er dieses "Schlupfloch" gar nicht verhindern wollte? Die christliche Gegen-Aktion "Nein zum Jawort" blieb erfolglos, ebenso der Marsch der CDU/CSU-geführten Bundesländer vor das Verfassungsgericht. Sind nicht unter Homosexuellen auch zahlreiche Menschen, die nach Gott bzw. nach einem Lebensstil fragen, der biblischen Maßstäben der Partnerschaftsbeziehung – Liebe, Treue, Verantwortung – durchaus entspricht? Wenn Gott den ehrlichen Wunsch solcher Menschen nun in Gnaden ansieht, und sie "im Nebenschluss" an dem teilhaben lässt, was ursprünglich anderen vorbehalten schien?

Die Gibeoniten kamen nicht auf Gottes ausdrückliches *Geheiß* in das Volk Gottes. Ein Lebenspartnerschaftsgesetz für Homosexuelle auf *Geheiß* der Kirche kann sich wohl kaum ein konservativer Christ vorstellen. Aber was wäre, wenn Gott trotzdem solche Partnerschaften genauso unter seinen Schutz nehmen würde wie die Gibeoniten, obwohl sie Kanaaniter waren, weil "Gott nicht auf die Person sieht, sondern ihm aus jedem Volk willkommen ist, wer tut, was recht ist" (Apg 10,34f.), auch wenn er homosexuell ist? Wenn dies so wäre, dann sollten Christen tunlichst davon abstecken, im Eifer Sauls gegen die Lebenspartnerschaft vorzugehen. Überhaupt wünscht man der lärmenden und häufig sehr aggressiv geführten Kritik von christlicher Seite die Gelassenheit eines Gamaliel, der sagen konnte: "Überlegt euch gut, was ihr ... tun wollt ... Wenn dieses Vorhaben oder dieses Werk von Menschen stammt, wird es zerstört werden; stammt es aber von Gott, so könnt ihr sie nicht vernichten; sonst werdet ihr noch als Kämpfer gegen Gott dastehen" (Apg 5,35.38f.).

Viele "Jebusiter" duldet die christliche Gemeinde notgedrungen in ihren Reihen, weil sie zu schwach ist, in allen möglichen Halbheiten und Verfehlungen Klärung zu schaffen. Warum nicht vielmehr die "Gibeoniten" – Homosexuelle, die nach eben den Maßstäben, wie sie das Christentum für eine Partnerschaft vorgibt, fragen und Einlass in einen "Bund" suchen? Und das, obwohl sie gegenüber herkömmlichen Ehen geringere Rechte in Kauf nehmen (wie übrigens auch die Gibeoniten, die nicht die gleichen Rechte wie gebürtige Israeliten hatten)?

Ist nicht gerade das Streben der Gibeoniten, sich Israel zu nähern und anzugleichen, vermutlich der Grund, dass sie unter allen Kanaanitern verschont wurden und mitten in Israel auch bestehen durften? Warum sieht man in der hohen Ähnlichkeit zur Ehe den besonderen Beweis der Gottlosigkeit? Hätte es einer Regierung, die etlichen christlichen Maßstäben ausdrücklich nicht verpflichtet ist, nicht besser angestanden, dem französischen Vorbild zu folgen, und ein neues, moderneres Beziehungsmodell zu entwerfen wie den "pacte civile", in dem – entsprechend dem Trend der Zeit – Verbindlichkeit einfacher und zeitlich begrenzbarer, aber dennoch unter gewissen Vorteilen gelebt werden kann? Aber nein – stattdessen wird das "alte" Modell Ehe, das weitgehend immer noch am christlichen Vorbild orientiert ist, zum Maß aller Dinge gemacht! Es wird auch nicht auf alle möglichen Bevölkerungsgruppen ausgedehnt, die zeitlich begrenzt aus diesem oder jenen Grund in einer engeren Beziehungskonstellation leben, sondern bleibt beschränkt auf solche Menschen, die ein Leib, ein Geist, eine Seele für ihr Leben lang sein - oder dies zumindest versuchen - wollen.

Freilich geriet das Lebenspartnerschaftsgesetz nicht nur von christlicher Seite unter Beschuss. Kritik kam auch von manchen Homosexuellenverbänden. Der Lauf der Geschichte hat es natürlich mit sich gebracht, dass viele Homosexuelle sich eher außerhalb konservativer Konventionen bewegen. Konnten sie schon mit dem in ihren Augen bürgerlich-überholten Konstrukt Ehe nichts anfangen, dann erst recht nichts mit seinem Äquivalent Eingetragene Lebenspartnerschaft. Sie fürchten eher, dass damit die Grundlage für eine Klassifizierung in "bessere" und "schlechtere" Homosexuelle gelegt würde.

Werden Christen die jetzt noch so bekämpfte Eingetragene Lebenspartnerschaft womöglich einmal zur einzig "genehmen" Lebensform für Homosexuelle erheben? Ich glaube, dass diese Frage tatsächlich in Zukunft die Gemüter bewegen könnte. Zum jetzigen Zeitpunkt ist die Lebenspartnerschaft sicher noch viel zu "jung" und die Akzeptanz Homosexueller in konservativen Gemeinden zu gering, um mehr als Spekulationen abzugeben. Ich persönlich habe kein Bedürfnis und kein Recht, anderen ihre Lebensform vorzuschreiben. Für homosexuelle Christen, die die Ehe an sich aus ihrem Glauben heraus bejahen, sehe ich in der Lebenspartnerschaft eine gute Möglichkeit, ein ihrer Orientierung entsprechendes Institut wahrzunehmen, das sie – wie heterosexuelle Christen – nicht nur als vor Amt und Öffentlichkeit, sondern auch vor Gott geschlossen begreifen.

Von daher muss das Lebenspartnerschaftsgesetz eben gerade nicht Sodom und Gomorrha den Weg bahnen, genauso wenig wie die Gibeoniten Götzendienst in Israel verbreiteten. Das Lebenspartnerschaftsgesetz setzt die herkömmliche Ehe nicht einer Beliebigkeit aus. Meiner persönlichen Erfahrung nach sehen viele Nichtchristen folgerichtig im Schließen einer Lebenspartnerschaft durchaus keine Herabminderung der Ehe. Sondern sie empfinden sie eher als völlige Bestätigung des Modells "dauerhafte Zweierbeziehung", also sogar als Ermutigung dazu, für sich eine solche Beziehung in der Ehe zu wagen.

Man kann als Christ die Lebenspartnerschaft aus Gewissensgründen ablehnen. Die üblichen ins Feld geführten soziokulturellen, politökonomischen und moralischen Gegenargumente werden sich aber meiner Überzeugung nach als unrichtig erweisen. In der oft vehement und meist sehr emotional geführten Debatte müssen Christen, die das Lebenspartnerschaftsgesetz ablehnen, sich die Frage gefallen lassen, ob Gott in diesem Kampf überhaupt so selbstverständlich auf ihrer Seite ist. Es ist immerhin der Gott, der den Einzug der Gibeoniten in das Gottesvolk gnädig hinnahm, und der ausgerechnet mitten im Gibeonitenland sein Heiligtum aufschlug. Und dieser Gott ist derselbe gestern wie auch heute.